

Liebe Gemeinde,

am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres geht es um Recht und Gerechtigkeit nicht nur hier in unserer Welt, sondern auch vor Gott mit dem Blick darauf, dass unser Leben vor Gott offenliegt, aber auch um die Frage des individuellen Schicksals und ob und wo Gott in all dem zu finden ist. Und auch um die Frage wie wir der Erfahrung begegnen, dass unsere Gebete scheinbar ins Leere laufen.

Am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres, dem Volkstrauertrag, wird den Opfern von Krieg, Gewalt und Terror gedacht und auch aktuelle Willkür thematisiert. Dabei sind es immer wieder Frauen, die ihre Stimme erheben, das Unrecht anklagen und auf Änderung dringen. So auch in dem Gleichnis, dem heutigen Predigttext:

Das Gleichnis vom Richter und der Witwe

Jesus wollte den Jüngern deutlich machen, dass sie immer beten und darin nicht nachlassen sollen.

Deshalb erzählte er ihnen ein Gleichnis: 2 »In einer Stadt lebte ein Richter. Der hatte keine Achtung vor Gott und nahm auf keinen Menschen Rücksicht.

3 In der gleichen Stadt wohnte auch eine Witwe. Die kam immer wieder zu ihm und sagte: ›Verhilf mir zu meinem Recht gegenüber meinem Gegner.‹

4 Lange Zeit wollte sich der Richter nicht darum kümmern. Doch dann sagte er sich: ›Ich habe keine Achtung vor Gott und ich nehme auf keinen Menschen Rücksicht. 5 Aber diese Witwe ist mir lästig. Deshalb will ich ihr zu ihrem Recht verhelfen. Sonst kratzt sie mir noch die Augen aus!‹

6 Und der Herr fuhr fort: »Hört genau hin, was der ungerechte Richter hier sagt!

7 Wird Gott dann nicht umso mehr denen zu ihrem Recht verhelfen, die er erwählt hat – und die Tag und Nacht zu ihm rufen? Wird er sie etwa lange warten lassen?

8 Das sage ich euch: Sehr schnell wird er ihnen zu ihrem Recht verhelfen! Aber wenn der Menschensohn kommt – wird er so einen Glauben auf der Erde finden?«

Der Richter und die Witwe - Macht und Ohnmacht stehen sich hier gegenüber, Souverän und Bittstellerin. Da haben wir die Witwe vor uns, beharrlich klagt sie immer wieder ihr Recht ein, das ihr vorenthalten wird. Sie ist nicht erbberechtigt und damit auf die Unterstützung durch ihre männlichen Verwandten angewiesen. Ansonsten droht ihr und ihren Kindern die völlige Verelendung, eine außerordentlich prekäre Ausgangslage. Rechtlich und sozial ist sie damals Kindern und Sklaven gleichgestellt. Für sie setzt sich niemand ein, von ihr waren keine Geschenke zu erwarten, sie konnte ihr Recht nicht selber durchsetzen. Sie wurde vor Gericht nicht als Zeugin zugelassen. Damit ist sie das perfekte Opfer struktureller Gewalt. Aber nicht sie, wie sich noch herausstellen wird.

Der Richter dagegen ist skrupellos. Er fürchtet weder Gott noch die Menschen. Er verschleppt wohl das Verfahren, weil er es mit dem Widersacher der Witwe nicht verderben will. Er ist zunächst nicht daran interessiert, der Frau Recht zu verschaffen. Doch die Frau läßt sich nicht abwimmeln - was hat sie auch zu verlieren? Sie protestiert offenbar immer wieder. Und weil diese Frau ihn nervt, beschließt er, ihr in einem Art von Willkür zu ihrem Recht zu verhelfen.

Wenn am Ende des Gleichnisses eine Art Analogieschluss erfolgt, in dem Sinne von: Wenn sich sogar bei einem ungerechten Richter eine Lücke im Willkürsystem öffnet, um wieviel mehr wird es gelingen, Gott zu bewegen, wenn ihn die Seinen bitten, dann hinkt dieses Gleichnis schon ein ganzes Stück, so als ob Gott nur dann für uns da ist, wenn er gerade mal Lust dazu hat. Schärfer gesagt, bringt dieser Vergleich den Aspekt der Willkür in das Gottesbild.

Was können wir über das Handeln Gottes sagen? Willkür gehört ganz bestimmt nicht dazu. Doch wie oft haben Menschen den Eindruck, dass ihre Gebete scheinbar ins Leere laufen. „Ich habe so

sehr gebetet – und dann ist der Vater doch gestorben. Das gehört zu den härtesten Anfechtungen des eigenen Glaubens, wenn wir beten – nicht um irgendeine Kleinigkeit, sondern in großer Verzweiflung und Angst, anhaltend und im Vertrauen – aber die Katastrophe geschieht dennoch. Die Hilfe bleibt aus. Kein Trost, der das Herz erreicht.

Da brechen Fragen auf: Wo ist Gott? Gibt es überhaupt einen Gott, der Menschen mit ihren Gebeten erhört? Und wenn es ihn gibt – wieso antwortet er nicht? Wieso schweigt er? Ist es ihm am Ende egal, was in der Welt geschieht und wie es uns dabei geht? Diese Frage hat Menschen zu allen Zeiten umgetrieben.

Doch das Gleichnis lenkt unsere Aufmerksamkeit nicht auf den Richter sondern auf diese scheinbar machtlose Frau. Sie stand einer Person gegenüber, die die körperliche oder seelische Integrität ihrer Person verletzt hat. Sie strengt einen Prozeß an gegen jemand, der ihr Unrecht, Gewalt angetan hat. Und sie tut das gewaltlos, mit weiblichen Mitteln, mit der Kraft, die Frauen entwickeln können.

Der Richter denkt zunächst nicht daran, der Frau Recht zu geben. Erst als er ihre Beharrlichkeit und Hartnäckigkeit nicht mehr ertragen kann, als sie ihm durch ihr unablässiges Fordern Mühe macht, tut er das, was er von Amts wegen sofort hätte tun müssen: er verschafft ihr Recht. Der Frau gelingt es, den Richter zu nerven und ihm Angst einzujagen. Aber Angst vor weiblicher Kraft, die anders ist als die ihm bekannte männliche.

Das Gleichnis von der hartnäckigen Witwe fängt wie in einer Miniatur ein Modell und Vorbild ein. Glaube wird in diesem Gleichnis als geduldige Widerstandsarbeit im Alltag und Schreien nach Gerechtigkeit verstanden. Das Gleichnis zeigt aber nicht ein bemitleidenswertes Opfer, sondern eine zäh kämpfende Frau.

Es gibt zum Glück viele Geschichten davon, wie Frauen für ihre Rechte, für Gerechtigkeit, für das Leben eintreten und dabei die ihnen eigene Kraft einsetzen. Wir sehen Bilder von russischen Soldatenmüttern, die nicht schweigen, von Frauen im Iran, die sich nicht weiter bevormunden lassen wollen. Wir kennen die Geschichten von Frauen, die das in der Geschichte bewirkten.

Die hartnäckige Witwe steht gegen eine „Man-muss-sich-fügen“-Weiblichkeit und gegen ein „Man-muss-sich-fügen“-Christentum. Resignative Haltungen, die da sagen: Es kommt, wie es kommen muss. Das ist eben Gottes Wille. Man muss sich fügen. Der Glaube jedoch verhält sich wie die Witwe des Gleichnisses: aufs äußerste bedrängt (von der Situation) und darum bis zum Äußersten aufdringlich (gegenüber Gott).

Die hartnäckige Witwe geht den Weg des gewaltfreien Widerstands und des zivilen Ungehorsams und kommt damit zum Ziel. Frauen sind damit nicht die besseren Menschen, aber sie haben in vielen Fällen eine andere Herangehens-Weise.

Es braucht mehr Menschen wie diese Witwe. Menschen, die sich für das Recht einsetzen. Und das Gleichnis fordert uns auf, solidarisch an der Seite dieser Menschen zu stehen. So wie Jesus sich mit diesem Gleichnis mit ihnen solidarisiert. Es fordert uns auf, ohne Unterlass und immer wieder für Gerechtigkeit zu beten. Da hat auch Lukas mit seinen einleitenden Worten Recht. Aber ich denke, es fordert uns auch auf, manchmal mehr zu tun als nur zu beten und nicht nur an der Seite zu stehen. Es fordert auch auf zu nerven, wenn es sein muss, wie die Witwe genervt hat. Auf das Recht zu bestehen, wie sie es getan hat. Unbequem zu sein. Auch dann, wenn es dadurch für uns selbst unbequem wird.

Dieses Gleichnis spricht vom beharrlichen Beten und vom engagierten Eintreten für Gerechtigkeit, für ein gutes Miteinander. Beides geschieht in diesen Tagen auch in der Friedensdekade. Da geht es um informiertes Handeln und in diesem Jahr insbesondere um den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft. Und da ist das unbeirrte, gemeinsame Gebet.

Damit tun wir nichts anderes als jene Witwe. Die verzweifelt entschlossene Frau nimmt ihr Schicksal in die Hand. Mit aller Kraft tut sie, was sie tun kann, und weiß, dass der Ausgang nicht in ihrer Hand liegt. Wer betet, wird handeln, kämpfen und weiß sich dabei in einen größeren Zusammenhang gestellt.

Wo die aufgebrachte Witwe sich an Gott höchstpersönlich wendet, steht nicht weniger als die Gottesfrage selbst im Raum: Was bist du nur für ein Gott?

Schon vor längerem ist mir dazu eine Erzählung von Susanne Niemeyer begegnet, die ich hier in einer stark gekürzten Version wiedergeben will:

Als Ilse Rabenstengel Gott trifft, ist sie auf 180. [...] „So“, sagt Ilse Rabenstengel und stemmt beide Fäuste in die Hüften. „Ich will mit dir reden. Erklär mir, womit ich mein Schicksal verdient habe. Warum ich? Was habe ich dir getan? [...] Du hast mir meinen Mann genommen!“ Gott schweigt. Selbstverständlich kennt er das Schicksal von Hans Rabenstengel. Aber er ist es nicht mehr gewohnt, dass die Leute ihn anklagen. Ilse Rabenstengel wiederum weiß natürlich ihrerseits, dass es der Krebs war, der ihren Mann auf dem Gewissen hat. Und dass dieser Krebs ein besonders aggressiver war, der wenig Hoffnung auf Wunder zuließ. Aber der Schöpfer aller Dinge würde doch wohl mit einem Haufen bössartiger Zellen fertig werden!

„Willst du dich etwa herausreden? Und du willst allmächtig sein?“ [...] Die anderen verstehen sie nicht. Nun lass doch den lieben Gott einen guten Mann sein. Und dass er den Hans auch nicht wiederbringen kann. Mit Ilses Wut können sie noch weniger anfangen als mit ihrer Trauer. Traurigen Menschen kann man Kekse bringen und kleine Bücher mit Sonnenaufgängen und sinnigen Sprüchen. Aber Ilse Rabenstengel braucht keine Sonnenuntergänge. Sie braucht ein Gegenüber. Mag sein, dass Gott den Hans nicht zurückbringen kann, der ist ja nur noch Asche. Aber wenigstens Rechenschaft ablegen, das soll er. Jeden Tag steht sie von neuem vor seiner Tür.

Jeden Tag sagt sie: „Du hast mir das eingebrockt. Jetzt mach es auch wieder gut. Oder ich erzähle allen, was du für ein Gott bist.“ So darf man von Gott nicht reden, finden einige. Es sei respektlos. Aber Gott sieht das anders. Ilse Rabenstengel löst eine merkwürdige Verwandlung in Gott dem Allmächtigen aus. War er zunächst nachsichtig und fühlte sich später unangenehm bedrängt, so beginnt er, je beharrlicher Ilse zu ihm kommt, eine gewisse Achtung für sie zu empfinden. Die Ilse, staunt er. Die lässt nicht locker. Sie kämpft mit mir. [...] Und so findet Ilse Rabenstengel Gehör.

Gott beschließt, ihr Gerechtigkeit zu geben. Damit er nicht sein Gesicht verliert. Gott der Allmächtige gibt zu, dass er Hans Rabenstengel nicht retten konnte. Er weint mit Ilse. Dann gibt er ihr Zuversicht, Sonnenlicht, einen Haufen skurriler Witze und die Kraft von 24 Riesen. Und später einen neuen Mann zur richtigen Zeit. „Amen“ sagt Ilse. Der Kampf hat sich gelohnt.¹

Das Gebet von Ilse Rabenstengel ist nicht fromm. Sie benutzt keine Worte, wie sie sie in Gottesdiensten gehört hat. Sie macht aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Sie spricht so ungewaschen, wie ihr gerade zumute. Sie verlangt kein Wunder, das die Naturgesetzte außer Kraft setzt, sondern sie will einfach Kraft zum Überleben. Sie sucht ein Gegenüber und sie ist sich sicher, daß sie damit hier an der richtigen Adresse ist. Vielleicht wollten wir selbst gern so mit Gott im Gespräch sein. Schnörkellos. Geradeaus. Unbeirrt. Immer wieder. Mitten im Alltag. Und im festen Vertrauen, dass Gott hört. Dass er mit mir fühlt. Mit weint. Die unerträgliche Ohnmacht mit mir zusammen aushält. Dass er mehr weiß, als ich mit jetzt vorstellen kann. Dass Gott schon einen Plan hat, wohin wir demnächst zusammen gehen werden. Aus solchem Vertrauen kann Kraft wachsen, mich meinem Alltag zu stellen. Das Leben anzunehmen. Aufzustehen gegen Unrecht. Und mit meinen Möglichkeiten einzutreten für die, die das selbst nicht können. Amen.

¹ Susanne Niemeyer, Die hartnäckige Witwe, in Eva und der Zitronenfalter, Leipzig 2017 S. 81-86

Fürbittgebet²

Barmherziger und gnädiger Gott, Richter und Erlöser,
zu dir rufen wir:

Richte dein Recht auf in unserer Welt.

Schaffe Recht den Hungernden,
in unserer Nachbarschaft,
in den Notunterkünften,
in den Flüchtlingslagern,
in den Dürregebieten.

An ihrer Seite rufen wir:

Richte dein Recht auf in unserer Welt.

Schaffe Recht denen, die Durst haben,
sich verzehren nach sauberem Wasser, gesundem Klima,
frischer Kraft, Sinn und Erfüllung.

Verwandle unseren guten Willen in kluge Hilfe.

An ihrer Seite rufen wir:

Richte dein Recht auf in unserer Welt.

Schaffe Recht den Menschen auf der Flucht,
auf den gefährlichen Fluchtrouten durch Europa,
bei Behörden und Ämtern, in Schulen und Gemeinden, in den weltweiten Lagern.

An ihrer Seite rufen wir:

Richte dein Recht auf in unserer Welt.

Schaffe Recht denen, die ihrer Würde beraubt werden,
den missbrauchten Kindern und Frauen,
denen, die auf Kakaoplantagen und in Textilfabriken arbeiten wie Sklaven,
denen, die jede Arbeit annehmen und sich doch nicht ernähren können,
die vor den Trümmern ihres Lebens stehen.

An ihrer Seite rufen wir:

Richte dein Recht auf in unserer Welt.

Schaffe Recht denen,
die krank sind, die allein gelassen werden,
denen man die medizinische Versorgung verweigert,
die als Ärzte unter Lebensgefahr arbeiten,
die pflegen und sich dabei aufreiben.

Schaffe Recht den Sterbenden und allen, die sie begleiten.

An ihrer Seite rufen wir:

Richte dein Recht auf in unserer Welt.

Schaffe Recht denen,
die eingesperrt und gefoltert werden,
die mutig ihren Glauben bekennen und die Wahrheit bezeugen,
die verschleppt und vom Tod bedroht sind und die in großer Angst leben.

² Nach der Vorlage: Wochengebet der VELKD zum Vorletzten Sonntag des Kirchenjahres 2015: www.velkd.de

An ihrer Seite rufen wir:
 Richte dein Recht auf in unserer Welt.

Barmherziger und gnädiger Gott, Richter und Erlöser,
 du schaust auf deine Menschen, du siehst uns ins Herz.
 Verwandle unsere Ängste in eine Liebe, die dich bezeugt.
 Ermutigt durch deinen Geist und als deine Gemeinde, die dir vertraut,
 rufen wir:
 Richte dein Recht auf in unserer Welt –
 heute und alle Tage.

Abkündigung zur Fürbitte

Aus diesem Leben abberufen und christlich bestattet wurde

Herr Otto Quast
Rentner aus Stuttgart
 verstorben am
 im Alter von 77 Jahren.

Wir haben ihn unter dem Wort: Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch,
 Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil Psalm 73,26
 zur letzten Ruhestätte in dieser vergänglichen Welt geleitet.

Im Vertrauen auf unseren Herrn, der den Tod überwunden hat und uns das ewige Leben zugesagt
 hat, erbitten wir für die Angehörigen, daß er sie nun tröste und gewiß mache über seine Wege mit
 ihnen.

Laßt uns beten:

Herr, unser Gott,
 einen Menschen, der ihnen lieb war,
 einen Menschen, mit dem sie jahre- und jahrzehntelang zusammenlebten,
 mußten die Angehörigen jetzt für immer dahingeben.
 Herr, wir bitten dich: Laß in den Herzen der Angehörigen
 all das beschlossen bleiben was ihnen durch das Leben
 des Verstorbenen zuteil wurde.
 Wir danken dir, Herr, daß dein Weg mit uns
 nicht an den Gräbern endet
 und bitten dich für den Verstorbenen,
 daß du ihn nun heimholst in das ewige Leben
 und für alle, die durch seinen Tod betrübt und betroffen sind,
 daß du sie tröstest, wie einen seine Mutter tröstet. Amen.

Eine andere Predigt zum Text:

Buß- und Betttag 1999

Lukas 18, 1-8

Von der bittenden Witwe

Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber, daß sie *allezeit beten und nicht nachlassen* sollten, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen.

Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: *Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!*

Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe, *weil sie mir soviel Mühe macht*, Recht schaffen, damit sie *nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage*.

Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt!

Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen?

Ich sage euch: *Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze*. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden? Lk 18,1-8

Liebe Gemeinde, liebe Gäste

daß sich Gerechtigkeit und Frieden küssen. - So ist dieser Gottesdienst am Buß- und Betttag überschrieben. Doch von Frieden und Gerechtigkeit ist zu nächst diese Geschichte, dieses Gleichnis, das Jesus erzählt, weit entfernt.

Zunächst geht es in dieser Geschichte, in diesem Gleichnis um Gewalt und Ungerechtigkeit, die einer Frau angetan wird. Es geht um Gewalt und Unrecht gegenüber Frauen.

Erzählt wird von einer Witwe, die beharrlich, immer wieder ihr Recht bei einem Richter einklagt, der als mächtig und unzugänglich geschildert wird. Diese Witwe wird Opfer doppelter Gewalt. Sie ist es einmal als Witwe, deren rechtlicher und sozialer Status in der jüdischen Gesellschaft schwach und minderwertig: dar. Witwen waren rechtlich den Kindern und Sklaven gleichgestellt. Für sie setzte sich niemand ein, von ihr waren keine Geschenke zu erwarten, sie konnte ihr Recht nicht selber durchsetzen. Sie wurde vor Gericht nicht als Zeugin zugelassen. Damit wird die Witwe zum Opfer strukturellen Unrechts. Und sie wird es in einem konkreten Rechtsstreit. Denn der Richter in diesem Gleichnis dagegen ist skrupellos. ER fürchtet weder Gott noch die Menschen. Er verschleppt wohl das Verfahren, weil er es mit dem Widersacher der Witwe nicht verderben will. Die Aussage, daß der Richter lange nicht (Recht schaffen) wollte, setzt einen langen Rechtsstreit voraus. Er ist zunächst nicht daran interessiert, der Frau Recht zu verschaffen. Damit geschieht ihr persönliches Unrecht. Beides hängt unmittelbar mit der Stellung von Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft zusammen. Doch die Frau läßt sich nicht abwimmeln - was hat sie auch zu verlieren? Sie protestiert, sie setzt der Person des Richters und mit ihr dem Staat und der Gesellschaft Widerstand entgegen, sie verzichtet nicht auf Gegenwehr. "Der Widerstand der Witwe gegen das doppelte Unrecht, das ihr und vielen Witwen angetan wird, besteht darin, daß sie wegen des Übergriffs vor Gericht zieht, und daß sie sich vom ungerechten Richter nicht abweisen läßt..

Gewalt und Unrecht gegen Frauen. Schreie nach Gerechtigkeit gibt es viele. Wann reagieren wir? Wann fährt uns das Elend anderer wirklich in Mark und Bein, so daß wir uns davon bewegen lassen? Gewalt gegen Frauen - Wem steht da nicht das Geschehen am Meißner Franziskanerum vor Augen³: Ein 15-Jähriger sticht vor den Augen einer Schulklasse eine Lehrerin brutal nieder. Auch

³ <https://www.saechsische.de/ein-messer-in-jeder-hand-2927192.html>

jetzt, wo die ersten emotionalen Regungen vorbei sind, sind unwahrscheinlich viele betroffen von dieser Tat. Viel ist dazu gesagt worden. Es gab unverantwortliche, reißerische Berichterstattung BILD-Zeitung, die mit allem ihr Geschäft macht. Und es gab sehr angemessene Berichte und Reaktionen, in denen viel Feingespür und Verantwortungsbewusstsein lag. Ein Zeichen war dabei nicht zu überhören: Es wird weggeschaut in Deutschland. Niemand wollte es wahr haben, ernstnehmen, was da ein Schüler angekündigt hatte. Und die Gewalt, die sich dort entladen hat, ist nur die Spitze des Eisbergs, ist ein letztes Warnzeichen für die gestiegene Gewaltbereitschaft gegenüber anderen, schwächeren, gegenüber Frauen.

Die Frau in diesem Gleichnis stand einer Person gegenüber, die die körperliche oder seelische Integrität ihrer Person verletzt hat. Sie strengt einen Prozess an gegen jemand, der ihn Unrecht, Gewalt angetan hat. Und sie tut das gewaltlos, mit weiblichen Mitteln, mit der Kraft, die Frauen entwickeln können.

Dabei hat die Gewalt gegen Frauen heute bei uns verschiedene Gesichter und Spielarten: Sie geschieht oft im nicht öffentlichen Raum und wird deshalb verschwiegen, ist tabu. Da gibt es die offene, aber auch die versteckte, die strukturelle Gewalt. Frauen machen einen höheren Anteil an den Arbeitslosen aus, werden bei der Vergabe von Arbeitsplätzen benachteiligt und sind als alleinerziehende Mütter besonders schlecht gestellt. Oft genug geraten sie auf dem Sozialamt in die Lage der bittenden Witwe. Frauen sind schlechter gestellt, was die Altersversorgung nicht berufstätiger Frauen anbelangt. Sie nehmen fast ausschließlich die Erziehungsjahre wahr und übernehmen damit die Erziehung der Kinder, haben dadurch schlechtere Entwicklungsmöglichkeiten beruflicher Art. Sie tragen die größere Last, was Erziehung und Haushalt anbelangt usw. Aber die Frau in diesem Gleichnis entwickelt eine besondere Kraft. Deshalb geht es zweitens

Um die Kraft, die Frauen entwickeln können. Der Richter denkt zunächst nicht daran, der Frau Recht zu geben. Erst als er ihre Beharrlichkeit und Hartnäckigkeit nicht mehr ertragen kann, als sie ihm durch ihr unablässiges Fordern Mühe macht, tut er das, was er von Amts wegen sofort hätte tun müssen: er verschafft ihr Recht. Der Frau gelingt es, den Richter zu nerven und ihm Angst einzujagen. Aber Angst vor weiblicher Gewalt, die anders ist als die ihm bekannte männliche. "Das Gleichnis von der hartnäckigen Witwe fängt wie in einer Miniatur ein Modell und Vorbild ein. Glaube wird in diesem Gleichnis als geduldige Widerstandsarbeit im Alltag und Schreien nach Gerechtigkeit verstanden. Das Gleichnis zeigt aber nicht ein bemitleidenswertes Opfer, sondern eine zäh kämpfende Frau. Solche Zähigkeit, solches Nerven konnte Erfolg haben. Wer in der DDR auf Wohnungssuche war, konnte durchaus Erfolg haben, wenn er einmal pro Woche beim Wohnungsamt "nervte" und seine Wohnungsnot kundtat. "Genervte" Sachbearbeiter fanden dann plötzlich doch einen Weg zur neuen Wohnung. Wer Kinder hat, wird sich an Szenen erinnern, in denen Kinder durch beständiges "Nörgeln" ihr Ziel erreichten. Beharrliches Einklagen des Rechts verlangt auch eine gehörige Portion Mut und Stärke.

Wir kennen aber auch Situationen, wo unser beständiges Einklagen keinen oder wenig Erfolg zeigt. So erfahren Frauen häufig, daß ihr Alltag und ihre, Probleme nicht wahrgenommen bzw. zur Nichtigkeit erklärt ("Hausfrauensyndrom") werden. Und wir wissen: Auch heute ist Armut weiblich. Wenn es um Arbeitsstellen für Frauen geht, scheint auch heute "unablässiges Schreien" geboten: Um der Tendenz zu widersprechen, dass Stellen wieder meist Männern gegeben werden (vor allem im Osten der Republik); um der Tendenz zu widersprechen, daß der Kündigungsschutz von Schwangeren und Müttern in den letzten Jahren nachweislich mehr und mehr "aufgeweicht" und umgangen wird von Betriebsleitungen; um der Tendenz zu widersprechen, dass es auch beim Arbeitgeber Kirche für Frauen zunehmend schwieriger - wird.

Zunächst begegnet die bittende Witwe in der Art, dass sie von Männern vorschnell in das Negativbild von der "nervenden Frau" eingepasst werden könnte. Vielleicht spiegelt sich auch in dem Bild Frau = Nervensäge die Angst der Männer vor starken Frauen, die Angst vor Frauen, die Entscheidungen fordern?"

Die Kraft dieser Frau liegt aber an anderer Stelle. Die bittende Witwe steht gegen eine „Man-muß-sich-fügen“-Weiblichkeit und gegen ein „Man-muß-sich-fügen“-Christentum. Resignative Haltungen, die da sagen:: Es kommt, wie es kommen muß. Das ist eben Gottes Wille. Man muß sich fügen. Der Glaube, jedoch verhält sich wie die Witwe des Gleichnisses: aufs äußerste bedrängt (von der Situation) und darum bis zum an aufdringlich (gegenüber Gott). Eine Frau die sich so verhält, weckt Aggressionen. Deshalb will der ungerechte Richter sie zunächst als eine Frau abtun, die vielleicht gar handgreiflich wird. Aber plötzlich kehrt sich dieser Vorwurf um. Die Art, wie die Frau ihre Sache vorgebracht hat, führt dazu, dass sie ihr Ziel auf ganz unkonventionelle Weise erreicht, nicht durch einen Prozess oder eine Dienstaufsichtsbeschwerde, sondern durch die schwache Macht der Frau, die doch einen ganz erheblichen Einfluß auf den ungerechten Richter ausübt. Vielleicht hat er Angst vor der Verzweiflung der Frau, vor einem öffentlichen angriff oder er will sich auch selbst nur ein Alibi schaffen. Auf jeden Fall kommt die beharrliche Witwe zu ihrem Ziel.

Die bittende Witwe geht den Weg des gewaltfreien Widerstands und des zivilen Ungehorsams und kommt damit zum Ziel. Frauen sind damit nicht die besseren Menschen, aber sie haben in vielen Fällen die schlechteren Karten im "Gesellschaftsspiel".

Diese Gleichnis sagt uns in auf einer ersten Ebene: Säen, Warten Suchen und bitten - all das lohnt sich. Hinschauen und nicht Wegschauen. Aber dieses Gleichnis verhandelt noch eine zweite Ebene:

Beten lohnt sich. In einer Art Umkehrschluss sagt das Gleichnis: Wenn schon dieser ungerechte Richter sich umstimmen läßt und der Frau Recht verschafft, um wieviel mehr, wird Gott unser Bitten und Beten erhören. Es geht, am Buß und Bettag um die Beharrlichkeit und Unbeirrbarkeit unseres Gebets.

Beten ist Erlösung aus der Stummheit, des fraglosen Daseins. Beten heißt : die eigene Sprache wiederfinden.

Beten ist ein Befreiungsprozess. Im Gebet versuchen wir Worte zu finden für unsere Lage. Wir versuchen vor Gott Klarheit zu finden. Klarheit darüber, wo wir handeln können und wo wir weiter boten sollen. Im Gebet werden wir uns auch unseres eigenen Versagens bewusst: Wo wir geschwiegen haben, statt zu reden, wo wir unsere Hände in den Schoß legten, statt zu handeln. Beten heißt auch vor Gott zu entdecken: Wir sind Menschen, die das Gute wussten und es nicht getan haben, die das Gute wollen und gar nicht wissen, wo wir anfangen sollen, Und Beten heißt: In diesem Wissen nicht zu verzweifeln.

Dieses Gleichnis, wie jemand zu seinem Recht kommt, wird zum Bild für das Verhältnis zwischen Gott und mir. Damit erhält der Einsatz für Gerechtigkeit eine eigene Wichtigkeit: Es geht gerade auch um das Tun des Gerechten, auch um das Befolgen der Gebote Gottes. Beten wird zur Quelle der Kraft für solchen Einsatz ebenso wie zur Verheißung seiner Erfüllung. - Verhilf also der Gerechtigkeit zum Zug, und höre dabei nicht auf zu beten!

Der Weg der Gerechtigkeit und das Bitten liegen in unseren Möglichkeiten. Wir können den Weg der Gerechtigkeit gehen (oder zumindest zu gehen versuchen), wir können auch unser Vertrauen in Gott setzen und als seine Auserwählten zu ihm rufen. Aber den Glauben - weder seine Vermehrung unter den Völkern auf Erden noch unseren eigenen - haben wir nicht unserer Hand. Vor Gott sind

wir Empfangende. Das, was uns zum Heil dient, muß er uns schon schenken. - Er wird es uns schenken!

Wo ich zunächst ein "Gib's auf!" hörte, höre ich jetzt ein "Bet' und arbeit", getragen von der Verheißung, dass Gottes Handeln Wirklichkeit wirkt. An dieser Verheißung halte ich mich fest. Amen.